

LWL-Industriemuseum | Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur



Zeche Hannover | Bochum

Schichtwechsel

Von der Kohlekrise zum Strukturwandel

www.lwl-industriemuseum.de

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Inhalt

Wolfgang Kirsch	Grußwort	4
Dirk Zache	Vorwort	5
<hr/>		
Stefan Goch	1. Von der Kohlekrise zum neuen Ruhrgebiet: Strukturwandel und Strukturpolitik	6
Dietmar Osses	2. Blickwechsel. Das Ruhrgebiet: Von der Industrielandschaft zur Kulturmetropole?	20
Hans-Christoph Seidel	3. Kohlenkrise und Zechenstilllegungen im Ruhrgebiet	30
Ulrike Gilhaus	4. Anwalt, Mittler, Moderator. Die Rolle der Kirchen im Strukturwandel	38
Anne Kugler-Mühlhofer	5. „Und dann kam der Deckel drauf.“ Die Kohlenkrise aus der Sicht von acht Zeitzeugen	49
Rudolf Kania	6. Das Zechensterben und der Opel „Kadett“. Autos statt Kohle?	62
Jana Tarja Colombek	7. „Und du weißt, das wird passieren, wenn wir uns organisieren.“ Wilde Streiks und Streikbeteiligung als Zeichen von Integration?	71
Hans Stallmann	8. Aufbruch in eine neue Zeit. Die Gründung der Ruhr-Universität als Motor des Strukturwandels	84
Uri Bülbül	9. Vom Ausländerfest zum Festival der Weltkulturen. Ziele und Wandel in der Geschichte des Festivals „Kemnade-International“	91
Manfred Wannöffel	10. Arbeiten im Wirtschaftswunderland: Graetz und Opel verlagern tief in den Westen	98
<hr/>		
	11. Katalogteil	105
<hr/>		
	Autorenbiografien	148
	Literaturverzeichnis	150
	Leihgeberverzeichnis/Danksagungen	154
	Abbildungsverzeichnis	155
	Impressum	156

Arbeiten im Wirtschaftswunderland: Graetz und Opel verlagern tief in den Westen

von Manfred Wannöffel

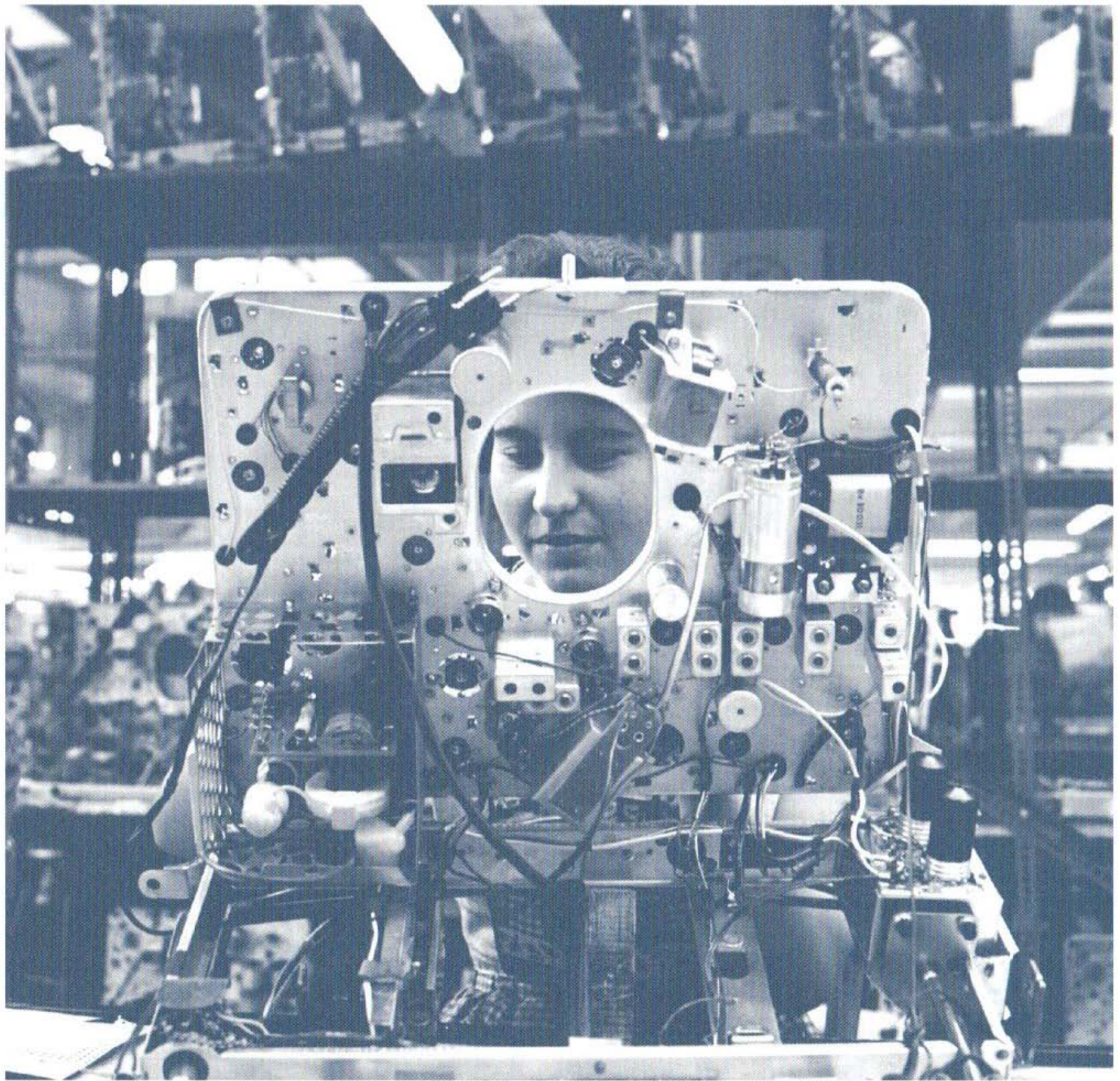
Die goldenen 50er-Jahre: Die Wirtschaft an der Ruhr boomt endlich wieder. Kohle und Stahl bescheren dem Ruhrgebiet infolge des Korea-Krieges eine zweite Gründerzeit: „Dein Grubengold hat uns wieder hochgeholt, du Blume im Revier“, singt später Herbert Grönemeyer über seine Heimatstadt Bochum. Des einen Leid – für die Menschen in Ostasien –, des anderen Hoffnung auf sichere Arbeitsplätze und Wohlstand nach den entbehrungsreichen Jahren der Nachkriegszeit.

Bergbau- und Stahlunternehmen gehen aufgrund starker Nachfrage aus dem Ausland von einem langen Aufschwung aus und investieren massiv in die Modernisierung und den Ausbau ihrer Förder- und Produktionsanlagen an der Ruhr. Gewerkschaften und Betriebsräte nehmen durch die Montanmitbestimmung starken Einfluss auf die Wirtschaft, deren Führungen durch ihre mehrheitliche Verwicklung mit den Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg gesellschaftspolitisch noch nicht wieder richtig Fuß gefasst haben. Vollbeschäftigung, hohe gewerkschaftliche Organisationsraten und starke Betriebsräte sorgen dafür, dass auch die Einkommen der Arbeiter wieder kräftig steigen, allein von 1950 bis 1957 um 61 Prozent. Zeitzeugen berichten, es sind stolze Arbeiter an der Ruhr: Sie sind unentbehrlich für den Wiederaufbau der noch jungen Bundesrepublik. In den Stahlwerken und Zechen zwischen Duisburg und Dortmund schieben sie Überstunden, sodass sich ihre Familien „endlich wieder etwas leisten können“. Und bis weit in die Alltagssprache hinein verfestigt sich die Vorstellung, dass die Menschen hier wieder „Kohle“ machen können. Und die „Kohle“ zieht immer mehr Menschen in das Revier, die Städte wachsen wieder schnell auf das Niveau der Vorkriegszeit. Erste Arbeiter kommen aus Südeuropa, aber auch aus Süd-Korea, um im Bergbau eingesetzt zu werden. Und mit der „Kohle“ wachsen gleichsam auch die Wünsche nach Konsum, die nach den langen Entbehrungen nun wie Wellen das Land erreichen: die „Fresswelle“, die Welle der weißen Ware und spätes-

tens nach dem Sieg der deutschen Fußballnationalmannschaft 1954 in Bern, bei dem sich die Menschen beim Fernsehen mehrheitlich noch eine platte Nase an den Schaufenstern der Elektrofachgeschäfte holten, ist es schließlich die Welle der langlebigen Elektronikgüter, allen voran das Konsumobjekt Fernsehgerät.

■ Graetz eröffnet 1956 erstes Fernsehwerk im Ruhrgebiet – Nokia schließt letztes Mobilfunkwerk in Deutschland 52 Jahre später

Die große Nachfrage nach Fernsehgeräten erkennt auch das Berliner Traditionsunternehmen Graetz, das nach dem Zweiten Weltkrieg die Produktion von Elektrogeräten zunächst im westfälischen Altena im Jahr 1948 wieder aufnimmt, während das Berliner Stammwerk in Treptow in das Volkseigentum der DDR übergeht.¹ Graetz weitet im Zuge des Wirtschaftswunders nicht nur seine klassische Produktpalette von Radios auf Schwarz-Weiß-Fernseher und Fernsehtruhen aus, sondern auch seine westdeutschen Produktionsstandorte. So eröffnet Graetz im Jahr 1956 nach Altena den ersten Standort im aufblühenden Ruhrgebiet – im Bochumer Stadtteil Riemke – umgeben von Großzechen und der Bergbauzulieferindustrie. Für den Pressesprecher der Stadt Bochum stellt die Ansiedlung des Fernsehwerkes keine struktur-



Arbeiterin bei der Montage,
Graetz Fernsehapparatebau Bochum-Riemke, 1960



politische Antwort auf die noch nicht absehbare Krise im Bergbau dar, sondern „eine erste Bereicherung der wirtschaftlichen Monostruktur der Stadt“². Das Graetz-Fernsehwerk IV bietet mit 1.200 Arbeitsplätzen erstmals moderne Produktionsanlagen und eine Arbeitsorganisation nach dem Fließbandprinzip, an dem überwiegend Frauen eingesetzt werden. Ende der 50er-Jahre ist das Bochumer Fernsehwerk der größte Betrieb, in dem Frauenarbeitsplätze überwiegen, und erweist sich somit als die eigentliche Innovation in den ansonsten von Bergbau und Stahl geprägten Produktionsstätten dieser Zeit.³ Fünf Jahre später – im Jahr 1961 – verkauft Graetz alle Betriebsstandorte seines florierenden Unternehmens aufgrund einer Erbfolgeproblematik an den Elektronikkonzern Standard Elektrik Lorenz (SEL), der die Produktion von Fernsehgeräten am wachsenden Bochumer Standort bis Ende der 1970er-Jahre konsequent ausbaut. Das Werk im Ruhrgebiet gilt bald als die modernste und größte Fernseherfabrik Europas.⁴

Erst 1988 beginnt eine neue, aber auch die letzte Ära am Bochumer Standort, als über Alcatel die Produktion von Fernsehern und Videogeräten an den finnischen Konzern Nokia übergeht, der zunächst zügig seine Produktpalette mit der Herstellung von Mobilfunkgeräten ausweitet. Während die Produktion von Fernsehgeräten bis zum Jahr 2000 nach und nach ausläuft, konzentriert sich der Standort Bochum mit mittlerweile über 4.500 Beschäftigten ausschließlich auf die Handyherstellung. Der Absatzmarkt ist im Vergleich zu der anfänglichen Fernsehproduktion schon längst nicht auf den regionalen Markt des Ruhrgebietes beschränkt, sondern vielmehr der gesamte Weltmarkt. Um den Bochumer Standort für die Herausforderung einer weltweiten Konkurrenz nachhaltig wettbewerbsfähig zu gestalten, werden die Produktionsanlagen und die Infrastruktur mit EU-Beihilfen noch Ende der 1990er-Jahre stark modernisiert. Ziel ist es, den Standort in die globalen Wertschöpfungsketten des finnischen Konzerns zu integrieren. Bochum entwickelt sich so zu einem der 15 wichtigsten Produktionszentren von Nokia weltweit. Diese Integration in die globalen Wertschöpfungsketten bedeutet aber auch, dass die Kosten- und Qualitätsstrukturen des



Arbeiterinnen der Graetz
Fernsehapparatebau
Bochum-Riemke, 1960

Linke Seite:

Das Werk in Bochum-Riemke, 1958

Bochumer Standortes mit den anderen Standorten innerhalb und außerhalb des Konzerns international verglichen werden. Und es wird zunehmend deutlich, dass nach der Schließung des Mobilfunkwerkes von BenQ im niederrheinischen Kamp-Lintfort im Jahr 2007 der Druck auf die Bochumer Belegschaft durch Forderungen nach permanenten Kostensenkungen weiter steigen wird. Die Belegschaft und der Betriebsrat antworten darauf mit enormen Flexibilitätsanstrengungen bei der Arbeitszeit und bei den Beschäftigungsbedingungen mit dem Einsatz von billigen Leiharbeitskräften. Diese Anpassung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen nach unten ist jedoch nicht nachhaltig und reicht nur bis Januar 2008. Da gibt die Konzernspitze bekannt, den Bochumer Standort trotz schwarzer Zahlen als nunmehr allerletzte Produktions- und Entwicklungsstätte von Mobilfunkgeräten in Deutschland bis Juni 2008 zu schließen und nach Rumänien in die Region um Cluj zu verlagern.⁵

Und somit schließt sich der Kreis wieder. In Bochum geht nach 52 Jahren die Produktion von hochwertigen Elektrogütern – Fernsehern und Mobilfunkgeräten – ihrem Ende entgegen. Für die Arbeitnehmer in Rumänien bedeutet die Produktion der neuen Generation von Smartphones die Hoffnung auf eine stabile Beschäftigung und eine nachholende Wohlstandsentwicklung in einem zusammenwachsenden Europa. Die Schließung von Nokia in Bochum kann zwar noch durch den – nach Angaben der IG Metall – teuersten Sozialplan in der Geschichte der Bundesrepublik sozialpolitisch abgefedert werden. Doch weder dieser Sozialplan noch der Europäische Globalisierungsfonds können verhindern, dass die 2.300 Beschäftigten – mehrheitlich immer noch Frauen – und weitere 2.000 Arbeiter in den Zulieferbetrieben und bei den Dienstleistern in die Arbeitslosigkeit entlassen werden. Nur wenige hoch qualifizierte Ingenieure finden einen neuen Arbeitsplatz bei dem kanadischen Unternehmen RIM (Research in Motion), das sich im Jahr 2009 für die Entwicklung der neuen Blackberry-Generation in der Nähe der Ruhr-Universität Bochum ansiedelt.

Die Art und die Weise, wie mit den Beschäftigten durch die abrupte Schließung umgegangen wird, weist auf einen deutlichen Bruch mit der Kultur der Konfliktpartnerschaft zwischen Arbeitnehmern, Gewerkschaften und Unternehmern im Ruhrgebiet hin. Von Beginn der Strukturkrise im Bergbau im Jahr 1957 bis 2008 sind zwar über 300.000 Arbeitsplätze in der Montanindustrie verloren gegangen, aber insbesondere im Bergbau ist aufgrund der konzertierten Aktion von Unternehmen – Staat – Gewerkschaften bis heute kein Kumpel „ins Bergfreie“ gefallen. Zechen- und Stahlstandortschließungen wie in Duisburg-Rheinhausen ja, aber der Übergang in neue Beschäftigungsverhältnisse wurde im Ruhrgebiet sozialpolitisch vergleichsweise weich gestaltet. Diese Sozialkultur zeichnet gerade das Ruhrgebiet aus. Jedoch einen derartig drastischen und harten Fall von Standort-schließung – wie bei Nokia – hatte es bis 2008 im Revier nicht gegeben.



Schichtende bei den Opel-Werken
Bochum, 1970

■ Opel-Werke kommen 1962 nach Bochum – 50 Jahre später ist die Zukunft des Standortes mehr denn je ungewiss

Noch während des Korea-Krieges investieren die Montanunternehmen an der Ruhr in die Modernisierung und den Ausbau der Produktionsanlagen und stabilisieren damit die Vorherrschaft der montanindustriellen Wirtschaftsstruktur des Ruhrgebietes. Als dann nach Ende des Krieges in Ostasien die weltweite Nachfrage nach Kohle und Stahl einbricht und gleichzeitig neue Energieträger wie Erdöl und daraus entwickelte, neue Materialien wie Kunststoffe den Weltmarkt erobern, beginnt bereits 1957/58 die tiefe Strukturkrise im Ruhrbergbau. Insbesondere in Bochum werden wie in keiner anderen Stadt des Reviers in kürzester Zeit drei Großschachtanlagen geschlossen. Allein bis 1962 werden durch Zechenschließungen 17.500 Arbeitsplätze abgebaut. Bis zur letzten Zechenschließung – der Zeche Hannover – im Jahr 1973 sollten es über 50.000 Arbeitsplätze werden, die in diesem Sektor verloren gehen. Andererseits herrscht Ende der 1950er-Jahre eine weiterhin hohe Nachfrage nach Arbeitskräften für die Branchen des Wirtschaftswunders vor, die langlebige Konsumgüter herstellen. Neben der Elektronik- und der Fernsehproduktion ist es insbesondere die Automobilindustrie, die im Ruhrgebiet nicht nur ein großes Arbeitskräfteangebot durch die Freisetzen im Bergbau, sondern auch einen wichtigen regionalen Absatzmarkt erkennt. Nach teilweise schwierigen Verhandlungen zwischen der NRW-Landesregierung, der Stadt Bochum und Vertretern des Managements von Opel aus Rüsselsheim und des Mutterkonzerns General Motors aus Detroit wird schließlich im Mai 1960 der Ansiedlungsvertrag für die Errichtung der Opel-Werke in Bochum geschlossen. Es müssen dabei vielfältige Widerstände nicht nur aus benachbarten Ruhrgebietsstädten, sondern auch aus den Reihen der mächtigen Bergwerksgesellschaften überwunden werden, die weiterhin zu den größten Grundbesitzern im Ruhrgebiet gehören. Die Bergbauunternehmen befürchten durch die Ansiedlung eines amerikanischen Automobilherstellers eine erhöhte Lohnkonkurrenz. So werden die Ansiedlungsverhandlungen mit Opel zunächst sogar unter falschem Namen geführt, um dadurch die Freiflächen für die drei

geplanten Produktionsstätten in den Bochumer Stadtteilen Laer und Langendreer zu erwerben. Nach erfolgreichem Abschluss der Verhandlungen beginnen 1960 umfangreiche, öffentlich geförderte Sanierungsarbeiten auf dem Gelände der ehemaligen Zechen Dannenbaum und Bruchspitze sowie die Errichtung einer Stadtautobahn, um die drei Opel-Werke an die regionale Infrastruktur anzuschließen.⁶

Das Auto und damit die Motorisierung einer Region, die bis dahin durch das Bild von Zeche und dörflicher Gemeinde geprägt ist, werden zur Versinnbildlichung von Modernität – ein erster Hauch von „modern times“ im Revier. Als im Jahr 1962 das Bochumer Opel-Werk mit über 7.000 Beschäftigten – mehrheitlich ehemaligen Bergarbeitern – die Produktion des VW-Käfer-Konkurrenten Opel Kadett beginnt, stellt es den Beginn eines tiefen sozialstrukturellen und arbeitskulturellen Wandlungsprozesses im Ruhrgebiet dar – der Einführung neuer Arbeitsstrukturen der Massenproduktion am Fließband, der Einbindung vieler Tausender Arbeitnehmer aus dem gesamten Ruhrgebiet in die wenig attraktive Fließbandarbeit durch allerdings hohe Lohnanreize. Gerade die guten und stabilen Einkommensperspektiven führen dazu, dass die Opel-Arbeiter ihren eigenen Kadett, später sogar ihren Manta, Ascona oder Opel GT, kaufen können. Durch diese Kombination von Massenproduktion und hohen Löhnen schafft sich das amerikanische Unternehmen seinen Absatz weitgehend selbst. Der Traum des Begründers des Fordismus – Henry Ford – ist endlich auch im Ruhrgebiet Wirklichkeit geworden. Und die Bochumer Opel-Werke stellen in den ersten drei Jahrzehnten dann auch eine wirkliche Erfolgsstory dar. Schnell wächst die Zahl der Arbeitsplätze auf über 22.000, der Bochumer Kadett wird zum Erfolgsmodell, das dem Käfer bei den Absatzzahlen bis Ende der 1980er-Jahre sehr nahe kommt. Der Manta wird zum Kult, der Opel GT zur Legende. Auch wenn die aufkommende Konkurrenz aus Japan und Süd-Korea immer größer wird, schafft es das Bochumer Werk, durch intensive technologische, organisatorische und lohnpolitische Flexibilisierungen der zunehmenden Standortkonkurrenz zu trotzen.



Dies ändert sich erst mit der Weltwirtschaftskrise, in die die bundesdeutsche Wirtschaft nach dem kurzfristigen Vereinigungsboom in den Jahren 1992/92 verspätet eintritt. Der Standort Opel Bochum wird dabei immer mehr durch die tiefe Strukturkrise des Mutterkonzerns General Motors belastet, der auf dem Weltmarkt der Konkurrenz von Toyota nicht gewachsen zu sein scheint und schließlich 16 Jahre später im Jahr 2008 in den USA in die Insolvenz nach Kapitel 11 des amerikanischen Unternehmensrechts geht. Seitdem erleben wir gleichzeitig zum Aufbau neuer Produktionsstandorte des GM-Konzerns in Ost- und Mitteleuropa am Bochumer Standort eine zähe Auseinandersetzung um den Standorterhalt. Verhandlungen des Betriebsrats und der IG Metall mit dem deutschen und amerikanischen Management führen zwar zu insgesamt neun Standortsicherungsvereinbarungen in den letzten Jahren, können aber nicht verhindern, dass zwischen 1993 und 2011 über 75 Prozent der Arbeitsplätze in Bochum, aber heute ca. 4.000 abgebaut werden. Dabei stand der Bochumer Standort Ende 2004 schon vor dem Aus, als er aufgrund der europäischen Überproduktionskrise geschlossen werden sollte, was nur durch massive Arbeiterproteste und das Verhandlungsgeschick des Betriebsrates abgewendet werden konnte. Bochum konnte sich noch einmal retten, Antwerpen – der belgische GM-Standort – hat im Dezember 2010 allerdings seine Produktion eingestellt. Nur durch die ständige Suche nach Produktionsalternativen und durch die konsequente Zusammenarbeit mit den Europäischen Betriebsräten der anderen verblie-

benen, europäischen GM-Standorte konnten mit den Bochumer Betriebsräten Verträge über die Zukunft der Automobilproduktion im Ruhrgebiet entwickelt werden, die bei weiter abnehmenden Belegschaftszahlen den Bochumer Standort zumindest bis 2016 sichern. Im Jahr 2012 feiert das Bochumer Opel-Werk seinen 50-jährigen Geburtstag, die Zukunft darüber hinaus ist noch ungewiss.⁷

- 1 Siehe für die Geschichte der Firma Graetz, Peter Süß: Ist Hitler nicht ein famoser Kerl? Graetz – Eine Familie und ihr Unternehmen vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, Paderborn/München/Wien/Zürich 2003.
- 2 Siehe: Originalton der Werkseröffnung in Bochum, in: <http://www.youtube.com/watch?v=cTQtkB4MZjk> (letzter Zugriff am 27. 3. 2011).
- 3 Bei der Recherche zu diesem Artikel wird deutlich, dass die Ansiedlung des Graetz-Standortes mit seinen Frauenarbeitsplätzen im Ruhrgebiet bislang weder in der wissenschaftlichen Chronik der Bochumer IG Metall (Grebung/Hinse 1992) noch in der Wissenschaft allgemein aufgearbeitet wurde. Vgl. Helga Grebung/Ludger Hinse: Träume waren Partner der Tränen. 100 Jahre Gewerkschaft Metall Bochum 1892 – 1992, Bochum o.J..
- 4 Siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Nokia-Werk_Bochum (letzter Zugriff am 28. 3. 2011).
- 5 Siehe Manfred Wannöffel: Nokia und der Standortwettbewerb in der EU: Institutionen des „Europäischen Sozialmodells“ sind unterentwickelt, in: WISO-direkt 2008, Berlin 2008.
- 6 Siehe Johannes Wagner (Hg.): Wandel einer Stadt. Bochum seit 1945, Bochum 1993, S. 289 ff.
- 7 Siehe: Manfred Wannöffel: Auch für „Old Opel“ gilt: Europäische oder keine Lösung, in: Frank Gerlach/Thomas Greven/Ulrich Mückenberger/Eberhard Schmidt (Hg.): Solidarität über Grenzen. Gewerkschaften vor neuer Standortkonkurrenz, Berlin 2011.

Demonstration gegen Schließung
des Nokia-Werks, Bochum 22.1.2008